Foto: © V.Vitaly, fotolia.com

Zwischen Hektik und Erstarrung

Wie Veränderungsprozesse in der Gemeinde gelingen können

Auf der letzten Wiedenester Arbeitstagung erzählte der Referent Alexander Strauch eine Begebenheit aus seiner Gemeinde: Die Frage, ob bei der sonntäglichen Feier des Abendmahls instrumentale Begleitung zugelassen werden sollte, führte auf einer Gemeindeversammlung zu heftigen Diskussionen, eine Einigung erschien unmöglich. Da ergriff einer der Gemeindegründer das Wort und gab folgendes Statement ab: „Ich möchte nicht in einer Gemeinde leben, in der alle jungen Geschwister das Weite gesucht haben, weil wir unfähig zur Veränderung sind." Dies war das definitive Ende der ganzen Diskussion.

Vielen unserer Gemeindediskussionen und Streitereien wünschte man ein solch visionäres und autoritatives Schlusswort. Warum tun wir uns mit Veränderungen oft so schwer? Wie kommt es, dass man unserer Gemeindebewegung (!), die ihren Ursprung in der Sehnsucht nach geistlicher Veränderung und Neubesinnung hat, heute sicher nicht zuerst das Attribut „dynamisch" zuschreiben würde? Weshalb lassen sich 150 Jahre nach dem Exodus aus erstarrten klerikalen Formen ähnliche Erstarrungen auch in unseren Gemeinden beobachten?

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier

Zunächst eine unspektakuläre Antwort: Gemeinden bestehen aus Menschen, und der Mensch ist bekanntlich ein Gewohnheitstier. Jeder Neuaufbruch, fast jede neue Idee oder Bewegung wird sich im Laufe der Zeit verfestigen und institutionalisieren. Zunächst ist dies meistens sogar notwendig – Menschen brauchen Ordnungen und Strukturen für ein nachhaltiges Zusammenleben.

Aus der Heiligen Schrift sei hier die Strukturierung der Rechtsprechung in Israel (2. Mose 18) sowie die Ordnung der Versorgung von sozial Bedürftigen in der rasant gewachsenen Gemeinde (Apostelgeschichte 6) angeführt.

Es besteht jedoch immer die Gefahr, dass es nach Ordnung und Strukturierung zu einer Erstarrung kommt. Ist der angestrebte Zustand erreicht, das geistliche Anliegen umgesetzt, sieht man keine Notwendigkeit mehr für weitere Veränderungen. Man richtet sich ein und ist zufrieden. Diese Veranlagung zum „Hüttenbauen“ (Lukas 17) ist eine zutiefst menschliche Veranlagung.

Hat eine reformatorische Bewegung in der Zeit des Aufbruchs und der Neuorientierung oft gerade auf aktuelle gesellschaftliche, kulturelle und geistliche Herausforderungen reagiert, droht sich dieser aktuelle Bezug im Laufe der Zeit zusehends zu verlieren. Während Gesellschaft und Kultur sich entwickeln, bleibt die Gemeinde zurück, im Extremfall bis der Rest der Welt außer Sichtweite ist. Es bildet sich eine religiöse Subkultur, die weit weg von den Menschen ist und nicht nach dem Beispiel Jesu mitten unter ihnen wohnt (Johannes 1). Die Folge eines solchen Abkopplungsprozesses ist im Extremfall die Unfähigkeit, den Menschen von heute das Evangelium relevant und verständlich zu verkündigen.

Je mehr in einer Gemeinde Erstarrung, Institutionalisierung und Abkopplung von der Umgebung festzustellen ist, desto weniger wird sie ihren von Jesus gegebenen Auftrag in dieser Welt erfüllen können. Dann ist höchste Zeit für Veränderung und Erneuerung.

Erneuerung und Veränderung gehören zum Wesen der Kirche

Martin Luther wird das bekannte Zitat zugeschrieben: „Ecclesia semper reformanda est – Die Kirche bedarf einer stetigen Erneuerung“.

Wir sind als Christen und Gemeinden darauf angewiesen, dass wir durch Gottes Geist verändert und erneuert werden (2. Korinther 3,18; Römer 12,2). Ohne diese stetige geistliche Erneuerung gibt es kein Wachstum, weder bei uns persönlich noch in der Gemeinde. Die innere, geistliche Veränderung wird immer äußerlich sichtbare Auswirkungen für unsere Umwelt haben. Werden Christen vom Geist Gottes verändert und inspiriert, können und werden sie auf Dauer nicht so bleiben wie sie sind. Gleiches gilt für die Gemeinde.

Während die Botschaft des Evangeliums selbst unwandelbar ist, gilt dies keineswegs für die Boten. Die Gemeinde ist herausgefordert, die Prinzipien des Reiches Gottes in der aktuellen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Situation durch Wort und Tat zu verkünden. Sie ist aufgerufen, den Missionsauftrag Jesu in einer sich verändernden Welt immer neu zu hören und umzusetzen. Insofern ist ein Befragen und Einbeziehen der aktuellen Kultur in das Gemeindeleben unumgänglich. Dies hat nichts mit Weltförmigkeit zu tun, sondern mit der Liebe zur Welt in der Nachahmung des Beispiels Jesu.

Foto: © A.Krikava, fotolia.com

Ein großes Vorbild ist der Apostel Paulus, der *„allen alles geworden ist, um auf alle Weise einige zu retten“* (1. Korinther 9,22). Eine verständliche Bibelübersetzung für unser Volk wäre nicht zustande gekommen, hätte Martin Luther nicht den Mut besessen, aus der 1500 Jahre alten kirchlichen Kultur der ausschließlich lateinischen Schriften auszubrechen.

Hudson Taylor zog einheimische Kleidung an und ließ sich sogar einen Zopf wachsen und wurde insoweit den Chinesen ein Chinese. Wie viel Verachtung von seinen britischen Geschwistern musste er erleiden – sie waren überzeugt, dass ihre viktorianische Kultur von Gott selbst erfunden und eingesetzt worden war.

Wir sollten darüber nicht vorschnell die Nase rümpfen. Auch wir stehen stets in der Gefahr, kulturelle Aspekte zu vergeistlichen. Dies ist auch ganz normal, da unsere persönliche Identität durch Kultur bestimmt und geprägt wird. Deshalb empfinden wir Veränderungswünsche bezüglich kultureller Aspekte oft unbewusst als Kritik an unserer Biografie.

Kulturell bedingt sind z.B. Häufigkeit, Dauer und Form der Gottesdienste oder des Abendmahls (in Afrika sind 4 Stunden kein Problem!), Musikstil, Sprachstil, Liedgut, Veranstaltungszeiten, Kleidungsstil, Umgangsformen, Versammlungsorte und einiges mehr. All diese Dinge haben selbst keine geistliche Substanz, sondern eine dienende Funktion für das Gemeindeleben. Eine Gemeindeleitung wird sich regelmäßig fragen müssen, ob die Formen und Strukturen der Gemeinde und ihrem Auftrag tatsächlich noch dienen oder mittlerweile eher hinderlich sind.

Wenn heute allgemein festzustellen ist, dass (Gemeinde)programme nicht wie früher allein durch ihre schiere Existenz jahrzehntelang laufen, sollte man nicht über mangelnde Verbindlichkeit stöhnen und den alten Zeiten hinterher trauern. Eher gilt es zu überlegen, wie es gelingt, möglichst viele Geschwister durch Projekte und überschaubare Aktionen zu begeistern, z.B. Seminare, thematisch orientierte Kleingruppen auf Zeit, Predigtreihen im Gottesdienst etc. Klagen Familien über allseits gestiegenen Stress und wünschen sich, am Sonntagmorgen in Ruhe zusammen zu

Zwischen Hektik und Erstarrung

Foto: © VVitaly, fotolia.com

frühstücken, können die Verantwortlichen die allgemeine Bequemlichkeit beklagen oder versuchen, durch einen späteren Beginn des Gottesdienstes – durchaus im Sinne des dritten Gebotes – Freiräume und Entspannung zu schaffen.

Wird es dann konkret, zeigt sich jedoch, dass Veränderungen oft nicht so leicht umzusetzen sind, teilweise sogar für große Auseinandersetzungen sorgen. Dies hat viel mit den Menschen zu tun, die miteinander im Überlegungs- und Entscheidungsprozess stehen.

Veränderer und Bewahrer – zwei Welten treffen aufeinander

Bewahrer sind Menschen, die ein hohes Sicherheits- und Weisungsbedürfnis haben. Diesem Bedürfnis entsprechen verlässliche Formen und Regularien, an denen sie sich orientieren können. Veränderungen bedeuten zunächst eine Preisgabe von gefühlter Sicherheit, daher tun sich Bewahrer hier schwer. Sie neigen dazu, den Veränderern Ungeistlichkeit und Weltförmigkeit zu unterstellen und über sie zu richten.

Für Veränderer haben Formen und Regularien keinen hohen Stellenwert. Sie tun sich leichter, diese aufzugeben und etwas Neues zu auszuprobieren. Die Bedeutung von Stabilität und Verlässlichkeit für das Gemeindeleben wird von Veränderern oft unterbewertet. Sie neigen dazu, den Bewahrern Gesetzlichkeit und Rückwärtsgewandtheit zu unterstellen und sie zu verachten.

Zu welcher dieser beiden Gruppierungen jemand gehört, hängt von seinem Charakter ab und hat nichts mit geistlich oder ungeistlich zu tun. Diese Erkenntnis kann man sich nicht oft genug ins Gedächtnis rufen, da sie vor Unterstellungen und Fehleinschätzungen bewahren kann.

Wie also finden solche teilweise extrem unterschiedlichen „Charakterköpfe“ zueinander? Wie können sie gemeinsam herausfinden, ob eine Veränderung angezeigt ist, eine gute und geistliche Entscheidung für die Gemeinde treffen und gemeinsam weitergehen?

Das Wohl des anderen suchen

Im Sinne des Paulus wortes *„ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen“* (Philipper 2,4) seien abschließend einige Hinweise für die Praxis genannt:

1. Ich sollte grundsätzlich davon ausgehen, dass auch der andere eine geistliche Motivation hat und ernsthaft nach dem Willen Gottes fragt – selbst wenn mir seine Überlegungen und Bedürfnisse fremd sind.
2. Als Veränderer muss ich begreifen, dass eine Gemeinde kein Schnellboot, sondern eher ein Passagierschiff ist. Bei zu heftigem Zickzack-Kurs wird vielen Passagieren übel werden. Veränderungsprozesse brauchen Zeit, sowohl in der Planung als auch in der Umsetzung. Anschließend sollte nicht sofort die nächste Kursänderung erfolgen. Es bedarf einer Zeit des Abschiednehmens von lieb gewordenen Gewohnheiten und der Gewöhnung an das Neue. Stabilität und Verlässlichkeit sind wichtige Aspekte des Gemeindelebens!
3. Als Bewahrer muss ich einsehen, dass das Versäumnis von erforderlichen Änderungen für eine Gemeinde früher oder später fatale Folgen haben wird. Irgendwann wird die Veränderung sowieso kommen, es sei denn die Gemeinde hat vorher ihre Pforten dicht gemacht. Ich darf erkennen, dass der Weg im Reich Gottes nach vorne gerichtet ist (Lukas 9,62; Philipper 3,13).
4. Nach einer genügenden Zeit des Erwägens und Diskutierens ist es wichtig, zu einer Entscheidung zu kommen. Lange Diskussionsprozesse ohne greifbares Ergebnis führen in der Gemeinde zu Verdruss. Auch keine Entscheidung ist eine Entscheidung!
5. Die Anliegen aller Geschwister sind berechtigt und in die Überlegungen einzubeziehen. So ist nicht nur nach den Wünschen und Anliegen der „Kirchenfernen“ zu fragen, sondern auch nach den Bedürfnissen der Gemeindeglieder. Die Anliegen und Vorlieben der Veränderer, der Bewahrer, der Jugend, der Senioren, der Schwestern und der Brüder sind in gleicher Weise ernst zu nehmen. Gemeinde ist Gemeinde für alle.
6. Um zu einem guten Ergebnis für die Gemeinde zu kommen, sollten alle Geschwister bereit sein, eine Angelegenheit voraussetzungs- und vorurteilslos neu zu bedenken, gemeinsam vor Gottes Angesicht zu bringen und seinen Willen zu suchen. Dies bedeutet für alle Beteiligten die bewusste Preisgabe der eingenommenen Position und die Bereitschaft umzudenken. Dies ist leichter gesagt als getan, Jesus selbst ist hier aber das überragende Vorbild (Philipper 2,5-7).
7. Am Ende solch eines Prozesses wird man erkennen, dass es ohne Kompromisse nicht funktionieren wird. Auch die Bereitschaft, eingeschlagene Wege nach einer Zeit zu überprüfen und gegebenenfalls zu Bewährtem zurückzukehren, ist erforderlich. Sind alle Beteiligten kompromissbereit, kann die Sache gelingen und man wird erfahrungsgemäß gemeinsam einen guten Weg finden.

Martin Flache

Martin Flache ist Ältester der Gemeinde Herborn.